

### Die Herweghs.

Ein rechtschaffener Roman von  
Liesbet Dill.

34. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Marie nur...“ sagte der Blick des Anwalts. Und dann sprach er ruhig, fast ohne Betonung, ohne Pathos, kurz und klar. Er hatte ein wichtiges Organ und sprach leicht laut, und doch füllte es die hohen Räume und schau beim ersten Wort wußte er, er hatte seine Zuhörer in der Hand. Auch jetzt, da er sich zu seiner Verteidigungsrede erhob, hingen alle Blicke an seinem Mund in atemberaubender Spannung. Und Herbert spürte zum erstenmal in seinem Leben Herzflößen. Donnerwetter, die Hitze und diese Weiber brühten ihn fast zu Asche, er redete seinen langen Satz, um sich kein Wort entgehen zu lassen. Na los, Ernst! Er konnte es fast nicht erwarten, wie der Bruder sie niedermettern würde, alle diese Weidgereister in ihren schwarzen Talaren und den diesen Staatsmännern, die ja schließlich dasaß, den Kiel von Verteidiger, dem sie jedesmal, wenn er sich erhob, eins auf den Kopf gaben. Herwegh war ruhig, ganz ruhig und Herbert den Blick durch den Saal schweifen. Da erblickte er Herbert, seinen Bruder, der an die Wand gedrückt ihn anstarrte, als ermerkte er etwas Großes von ihm. Und dieses Gesicht! Er dachte ihn aus einer dumpfen Betäubung, in der er während vieler Stunden hergelesen und den verächtlichen Säulen zugestöhrt hatte. Er schloß die Augen, um etwas abzumirren, das ihn befiel. Um etwas nicht mehr zu sehen, das er sah. Er kämpfte mit einer ungeheuren Bewegung, die ihn plötzlich übermannte. Er dachte an seine Mutter... seine Jugend, sein Elternhaus, an seine Brüder, seine Schwester, an den respektvollen Vater, dessen ernstes Bild ihn aus dem Rahmen über dem Klavier warnend anzuschauen schien. Wie aus weiter Ferne sah er diese ernsten Augen auf sich gerichtet, als wollten sie ihm sagen: Stroh, verteidige dich... reich bist heraus aus deiner Schuld. Aber, dachte er, wie kann ich das? Um mich zu entschuldigen, muß ich andre antun. Ich kann mich nicht rechtfertigen, ohne anderen die Schuld anzubürden und meine Mutter würde das treffen.

Er rang etwas nieder, das mit Gewalt in ihn aufstieg. Dann sagte er mit feiner Stimme: „Nein.“ Und er legte sich.

Eine seltsame Gültigkeit kam über ihn, das er weder das Summen der Stimmen vernahm, noch die verächtlichen Gesichter sah, die ihn von Zeugnissbänken und hinter der Schranke anstarrten.

Der ganze Saal war so erfüllt, daß minutenlanges Schweigen entstand. Was hat er gesagt? fragte man sich. Er hatte nichts gesagt, er hat gesagt, er habe nichts zu sagen zu seiner Verteidigung.

Und die Spannung, die Schwüle, die Atemlosigkeit löste sich in Gelächter.

Der berühmte Redner, der alle Verbrecher der Stadt und des Untereichs verteidigt hatte und sich mit seiner Kraft, seinen Tugenden, seiner Ehre für sie eingekauft, der jovial Geist, Schärfe und Witz darauf verwendete, einen Gegner abzumun, seine Klienten zu befreien, fand zu seiner eigenen Verteidigung nicht ein einziges Wort.

Die Damen waren außer sich, die Männer enttäuscht, daß ihnen ein gute Rede entgangen war.

Alles machte nun seiner Enttäuschung Luft. Die Cellanten schluchzte in ihr Tischtuch, die schöne Geltraut mußte hinausgeführt werden von einem Revolvermann. Ein junges Mädchen bekam einen hysterischen Anfall und fiel vollstündig über die Bank. Auch Herr Kellin war sichtlich unbehaglich, er machte zornige schwarze runde Augen und wüßte erregt seinen Anzeiger, als ob jemand Geld von ihm verlange.

Und jemand sagte auf den vorderen Bänken: „Er ist verrückt.“

„Ja, es war keine andere Meinung mehr im Saal. Es war also doch wahr, was man immer gerannt hatte. Es mußte etwas nicht in Ordnung mit Herweghs sein.“ „Ich möchte hierzu noch etwas als Arzt sagen.“

Doktor Ridert war aufgestanden.

Als Herwegh Riderts Stimme hörte, blickte er stumm auf. Ridert erzählte, daß er Herwegh schon als Primarmannt gekannt und beobachtet habe. Er war ein ungewöhnlicher, ein genialer Mensch, eines der Sonntagskinder, die ins Leben treten, um Freunde zu bringen und sich Freunde zu erwerben. „Hat irgendeiner von Ihnen, hier hier im Saal ist in nähere Beziehungen zu dem Angeklagten getreten und in freundschaftliche, geschäftliche oder juristische, ganz gleich, jemals den Eindruck gehabt, es nicht mit einem Ehrenmann zu tun zu haben?“ Kein Einspruch erhob sich, die Männer nickten.

Er sprach von der arbeitsreichen Jugend Herweghs. Er hatte Stunden gegeben, um sich ein Tafelgeschloß zu verdienen; wenn andere sich amüsierten, bereitete er sich für diese Stunden vor, er hatte als Student schon für sich sorgen müssen, während andere ihren Vätern auf der Tasche lagen, hatte er für seine Familie, der er die einzige Stütze war, gesorgt. Und er, Ridert, hatte mit Angst gesehen, wie sich Herwegh eine Bürde nach der anderen aufgab. „Für andere,“ betonte er, „nicht aus Gewinnsucht.“

„Sehr richtig!“ rief eine Stimme aus dem Publikum. „Nicht für sein Vergnügen hat er gelebt, denn in was hat sein Vergnügen eigentlich bestanden? In der Ausübung der Kunst. Aber wie mit der Arbeit, so hat er sich auch mit Geldangelegenheiten übernommen. Er war in alle diese Affären hineingekommen, er wußte selbst nicht, wie.“ Er verteidigte ihn warm wie einen Freund. Dann kam er auf seine Krankheit, diesen Dämon auf dem Hirn, den er ihm oft geflagt und der später angenommen hatte; und mit anstrengendem Arbeiten wiederkam. Es konnte nicht stimmen, daß Herwegh Geld veruntreute aus Interesse, es war das heillose Durcheinander eines Bureau, seine viel zu große Tätigkeit und schließlich dießes Aussehen der Gehirnrindigkeit, das vielbeschäftigt; hypernervöse Menschen charakterisiert und hemmend und störend wirkt. Er hatte keinen Bureaubeamten immer mehr und mehr überlassen müssen, man hatte seine Vertrauensseligkeit ausgenutzt, sein Vertrauen betrogen. Ridert schlug auf den Tisch. „Ja, man hat ihn von allen Seiten bestohlen und betrogen. Ob man das macht, indem man Aktiendepot verleiht und sich dann einen Taler schicken läßt, um sie wiederanzulassen oder Euerogden flicht. An seinen Rodschiffen hat eine ganze Familie gehangen, die halbe Stadt hatte er mitgeschleppt, und jeder kam zu ihm und wollte Geld haben.“

„Dun, hm,“ räusperte sich Herr Kellin und verzaupte während seinen schwarzen Bart. „Unrecht so was.“ „Ich habe alles erzählt,“ rief Ridert fort, „und habe alles kommen sehen, auch ich habe immer auf eins gehofft, daß einmal der Himmel hat Regen Red und Schwoel auf die Gruenhausener Fabrik regnen ließe und sie darunter befreite, denn damit hatte kein Unglück angefangen. Er hatte das Best gewollt, aber die Arbeit war ihm über den Kopf gegangen. Seine Nerven waren schon angegriffen als Primarmannt, und schon damals, als er Rodschiffenpuder von mir verlangte, hab' ich ihm gesagt: Alle Kopfschmerzen haben organische Ursache. Arbeiten Sie nicht so viel. Aber er antwortete: Ich muß arbeiten. Und so war's auch. Er hatte gelebt, um zu arbeiten! Er hat sich mit eigenem Fleiß durchgerungen durch eine Flut von Arbeit, die die meisten, welche über ihn urteilten, gar nicht kennen!“ Riderts Stimme klang heiser. „Er hat sich verheiratet, um zu arbeiten, er hat sich keine Erholung gönnnt und kein Vergnügen. Ich hab' manches gesehen,“ Ridert dachte an den mondbelegten Weg im Walde, als der Wagen mit den beiden Glücklichen an ihm vorübergefahren war. „Ich halte Herwegh für einen hochbegabten Menschen, dessen geistige Kraft sich nur erschöpft hat und dessen Nerven nicht mehr dem Gehirn gehorchen können. Ihn zu verurteilen würde ein Verbrechen sein!“

„Sehr richtig!“ Er schlug vor, Herwegh erst einmal einer Verneinung zu überweisen, wo er sich sammeln könne und dann die Angelegenheiten seiner Klienten selbst ordnen. „Das kam natürlich nicht von heute auf morgen geschehen, man muß etwas Geduld mit ihm haben, aber dafür, daß es geschieht, bürgte ich.“ „Bravo, bravo,“ rief eine Frauenstimme. „Dann wird es sich herausstellen, ob er schuldig ist. Ich glaube es nicht.“

Als der geschlossene Wagen vor dem Anstaltstore hielt und Herwegh die hohen Mauern erblickte, welche die frei in der flachen Rhine liegende Veroretheilanstalt umschlossen, dachte er: Nun, dahinter ist man ja sicher.

Sein Zimmer lag im zweiten Stock mit einem weiten freien Blick über Felder und Wälder, zwischen denen sich helle Landhäuser, mit Obstbäumen besetzt, hinzogen, ein dunkler Streifen Wald schloß die Ebene nach dem Rhein hin ab, von dem man einen Streifen durch die kalten Buchen herüberblicken sah. Wenn die Sonne unterging, lag der Rhein wie mit Goldglanz überzogen, und aus dem schiffmännischen Weiser im Park glaubte er den weißen Arm einer blonden Nymphe aufzutauchen zu sehen, mit Seerose im Haar... „Rheingold, Rheingold.“ Er durfte sich frei bewegen und sich nach Belieben beschäftigen. Seine erste Frage war, ob er Klavier spielen dürfte.

Es wurde ihm vom Arzt gestattet. „Aber sonst werden Sie Ihren Nerven erst einmal völlige Ruhe gönnen müssen,“ rief er.

Es war eine Abgeschlossenheit ohne Gefängnismauern, eine Stille, aus der man nicht durch das Rauseln der Wälder aufgeschreckt wurde, und seine Fenster waren nicht vergittert.

Das Gefühl einer festlichen und förmlichen Eröffnung kam ihm jetzt erst zum Bewußtsein. Als er zum erstenmal mit dem Assistenzarzt durch den großen Anstaltsgarten ging, in dem sich unter dem entlaubten Blauen einige Gestalten in grauen Mitteln bewegten, kam ihnen die Alles herunter mit raschen Schritten ein kleiner, aber mit lebendem weißen Bart engagiert, mit großem schwarzen Schläppchen und jugendlich glänzenden Augen.

Er begrüßte Herwegh mit fröhlichem Händedruck. „Wilhelm Kortmann, glücklicher Besitzer der Villa Trocadero, vormals Weidlich Kamm. Sie gestalten doch, daß ich mich entschuldige,“ wandte er sich an den Arzt.

(Fortsetzung folgt.)

### Reiseandenten.

Von Sans Ronen.  
Kopenhagen.

Von Kopenhagen lebt in mir nur noch die Erinnerung an zwei Farben; blau und weiß. Das ist ein schönes Rathaus hier gibt auf einem prachtvoll weiten Platz und ein Museum mit wunderschönen Statuen, das ist nur ganz nebelhaft in mir und verdimmt mit anderen schönen Rathhäusern, die auch auf weiten Plätzen stehen. Nicht eine Zehnstrahligkeit, nicht einen Namen habe ich mir gemerkt; — nein, doch einen: Elisabeth.

Die Luft von Kopenhagen ist blau und nicht nach Salz. Der Himmel ist so, als wäre er der Weidigkeit des Meeres. Wenn man die Augen schließt, irgendwo mitten in der Stadt, glaubt man, auf einen Landungsplatz zu stehen und den Geruch von Teer, feuchtem Sand, Fischen und Tang zu verspüren; öffnet man die Augen, erblickt man zwar keine Wellenkämme, aber der liebliche Reigen einer schier endlos türrenden Reihe von Kableitern flutet sanft an einem vorüber. Und alle haben sie hellblaue Blüten und weiße Rinde, oder weiße Blüten und blaue Rinde.

Ihr blauweißen Mädchen in der blauen Luft, wohin des Wegs? Habet ihr alle einen Ursprung und ein Ziel, da ihr alle eine breite Straße dahergezogen kommt und im fernen Licht des letzten Abends verdimmt? Wo steigt ihr vom Rade und was tut ihr denn? Wo seid ihr zusaufe? Nie sah ich Weifen auszugehen.

Wenn bin ich im Zoool, tröppeln alle Bekannten mit angelegentlich empfohlen haben hinzugehen.

Mitten im Gemüß eines Tanzloals, bis Los, verwirrt, gänzlich ohne Tänzer, von den wirbelnden Paaren geföhrt, von angriffslustiger Ausgelassenheit bebroht, steht wie ein schwaches Kind in der Brandung e. blütigen Mädchen, weißer Rod, blaue Marinebluse, und ein Gesicht so rührend blaß, mit verängstigten Kinderzügen, die so schüchtern blau sind, daß man überzeugt ist, sie rücken wie frische Waldböschchen. Das war Elisabeth.

Als ich sie aus dem Gemüß ins Freie gezogen hatte, läufte ich ihre schmalen Sändchen, die in allen Glaceehandschuhen steifen. Ihre Kleidung war von jener schmuddeligen, aber äußerst gepflegten Kantheit, die hart, aber so rührend anmutig an Armut stieft. Alles war Duft an ihr.

Wie mochte die Nieme in diesem Tanzloal, Nordpol? gekommen sein? Wie sehen sie mitten im Trübel gefanden hat! Und doch hatten ihre Augen gelübt und es schien ihr Luft zu bereiten sich in Gefahr zu begeben und sie auszuweichen, zwischen geriebenen Marmarern, die nach ihr griffen, hindurch zu schlüpfen, und taufend Redheiten, die sie umbranteten, abzuwehren.

Jetzt aber, in der Frische der Frühlingsnacht, und außerhalb der schwülen Gefahrzone, sehen sie wie verwandelt; ganz ruhig, überlegen und feil. Ihre kleine zuckende Sand wand sich entschlossen aus der meinen. Ich drang in sie, mit zu erklären, warum sie in dieses wilde Tanzloal gegangen sei. Da lächelte sie geheimnisvoll, und alles stand in diesem Augenblick zu lesen: die lodende Abenteuerlust eines Frühlingsabends in einer dürftigen Stube; das zögernde Spiel mit der süßen Gefahr und die Genugtuung, sie überwinden zu haben.

Sie gab mir durch Zischen zu verstehen — es war aus ihr kein heftiges Wort herauszubringen — daß sie gradezu nach Hause eile. Ich, vielleicht ihr „Retter“ hatte nichts zu hoffen. Ich bettelt um ihren Namen. Den sagte sie mir, aber nur den Vornamen; dann gab sie mir noch einmal die Hand. Ich durfte logar den Glaceehandschuh ein wenig zurückstreifen und läufte ihren weißen Sandrücken mit einer Gewalt, daß Elisabeth, überhört lebend, löse Schmerzenseufte ausstieß. Dann aber mußte ich gehen und sie verdimmt in der großen fremden Stadt, — irgendwo...

Die ganze Nacht lief ich traumwandelnd in den Straßen treu und quer und meinte einem rührend blauen Gesicht und zwei unvergleichlich blauen Augen nach. Der Morgen kam mit trüblichem Licht. Nachfahrerninnen mit blauen Blüten und weißen Röhren oder weißen Blüten und blauen Blüten türten sanft auf dem morgensrischen Hippodrom. Und ich wußte: auch sie, Elisabeth, ist die ein zarter Nympfen verweht.

Am nächsten Tag mußte ich abreisen. Ich weiß, daß man nicht nach Kopenhagen fahren muß, um das zu erleben; im Gegenteil: solche Erlebnis' sind wie ein Schatten, sie gehören unentzerrbar zur Person; aber ich weiß auch, daß ich nach Kopenhagen fahren mußte, um Elisabeth aus dem „Nordpol“ fortzuführen.

Alles, was ich aus Kopenhagen heimgebracht habe, schmißt hin in den Traum von zwei Farben: weiß und blau, und ein Klang umweht sie jählich: Elisabeth...

### La bella Venezia.

In der schimmernden Stadt der Schönheit sah ich vor vielen Jahren erhabend zum ersten Male das Abgründig-Schöne in seiner ganzen Gespenstlichkeit. Unter den glilen Säulen eines Photographen arrangierte sich auf dem Marktplatz eine Gruppe Vergnügungsarrangier, wie aus Kubins Phantasie entpungen. Ein zwerghaft verträumtes weißliches Weib mit einem Söder im Peptalostium, ein ziegenbartiger Mann mit roten Haaren und feierartig vorpringenden Schaulöffeln, ein überlanges Großgerippe mit blauen Brillengläsern, und viele grauwandte Sähslichkeit in ihrer schreienenden Akkummetrie war von weichen lockhlichen Tauben umflattert, die der laia feue Photograph mit Futter und Vordrasen auf die Schultern und Hände dieser drei vergnügungsfreudigen Remaren sich heften ließ. Ich fürchtete mich schon im voraus vor dem Augenblick, da sie traurlich lächeln würden, und es war aus über alles Erwartet enttäuscht. Die Aufnahme sah den Photographen — ich bin überzeugt, er war ein Diabolik — großes Vergnügen zu bereiten. Dieses Bild habe ich als einziges Andenken aus Venedig mitgebracht. —

Aber der Vho... Schöne Frauen lagen in den Sand geschmergt. Als eine sich erhob, sah ich, wie ein Sechshundfüßiger der mit seiner Klasse eine Schulfreie nach Venedig unternehmen hatte, ich an die Stelle schlich, wo die zarte Körperkontur im Sande sich abzeichnete. Er warf sich in den Sand und blühte

Hr. Seine Professoren haben es nicht gesehen. Sie wählten im rüchmigsten Heranpflanzenden Weltanschauung, und ich weiß es noch heute, daß ich einen Augenblick lang darüber nachgedacht habe, warum Professoren in Schwämmen am Bvd so selten und gar nicht respektiert auszuweisen.

### Das „Wunder“ der Suggestion.

Kein Tag vergeht, ohne daß von Veröffentlichungen berichtet wird, die sich mit dem Problem der Suggestion, des Hypnotismus, Spiritismus und anderer jg. übernatürlicher Kräfte befassen. Von den Armen im Geiste, die auf das Tischrücken und auf Geisteserleuchtungen schänden, bis zu den Materialisations- und Spiritisations-Verfahren und den Kurpfuschern die lärmliche Körperlichen Weiden durch Hypnose und Suggestion helfen zu können vorgeben, sind fast alle Richtungen der öffentlichen „Wissenschaft“ vertreten. So hat jetzt in Paris ein Amerikaner, Professor Henjon, Julan zu einem Vortrag über das Thema „Die wissenschaftliche Heilung durch Suggestion“. Er legte dar, daß die ärztliche Wissenschaft eine große Umwandlung ihrer Anschauungen durchgemacht, und daß die bisherigen Arten der Heilung an Bedeutung verloren, während er ärztliche Kollegen ermahnt, deren Methoden sich denen der Naturheilkunde nähern, indem sie das Sehnittel für alle Krankheiten z. B. in Mäßigkeit der Lebensweise und Schlaf sehen, will Henjon allein durch die Kraft des Glaubens helfen. Er gibt dem Leidenden eine wissenschaftliche Darlegung vom Wesen Gottes, legt ihm auseinander, daß die Körperwelt nicht wirklich bestehe, und daß für jeden, der dies begreift, auch der Schmerz verschwinden müsse. Der Professor gibt an, daß er die verschiedenen Voren, unter denen der menschliche Geist seinen Einfluß auf die Körperlichkeit ausübe, auf Genauigkeit studiert habe, und daß er seine persönlichen Methoden in einem besonderen Lehrgang näher entwickeln werde.

Bezüglich wie dieser Phantast und Charlatan wartet ein Engländer, der Oberst Madenst in einem lobenden erlesenen Buch „Der Geist und die Gesundheit“ mit einer ganzen Reihe der verächtlichsten Beispiele auf, für deren Wahrheit er sich verbürgt. So erzählt er unter anderem: Ein Kaufmann der Londoner City habe einen Jungen beim Diebstahl ertrappt und zu einem bedauerlichen Aposteler geführt, dem er einige Worte ins Ohr sagte. Dieser tat nun, als würde er einige geheimnisvolle Anordnungen in ein Glas Wasser, das er dem Knaben mit den Worten reichte: „Trink, dann wird die für Lebenszeit die Lust zum Stehlen vergehen.“ Der Knabe ging nach Haus, legte sich mit allen Zeichen einer Vergiftung zu Bett, und war in der Nacht nahe daran, zu sterben. Als aber die Eltern gegen den Apotheker im Klagenweg vorgehen, konnte dieser nachweisen, daß er dem Jungen nichts mehr und nichts weniger als ein Glas desilliertes Wasser ohne jede andere Beimischung verabreicht hatte.

Wenn dieser Fall schließlich nicht viel mehr beweist, als daß man jemanden einen tödlichen Schaden mit allen förderlichen Folgen eintragen kann, so hat der Oberst ebenfalls eine Menge von Beispielen auf Lager, die das Gegenteil dartun, daß man nämlich jemand durch Suggestion auch von den Folgen eines solchen Schreckens heilen könne. Dahin gehört ein Fall aus der Praxis des Dr. Hurst. In dessen Klinik brachte man einen Arbeiter, der sich an einem zottigen Nagel gerissen halte und alle Zeichen des Starrkrampfes zur Schau trug. Seine Armbänder waren transspart zumal zusammengezogen und steif, ebenso wie der Hals und die Muskulatur der Schultern. Hurst wunderte sich, daß diese ausgesprochenen Merkmale des Starrkrampfes sich in so kurzer Zeit entwickelt haben sollten, und er fragte den Patienten, ob er von den charakteristischen Anzeichen der Krankheit früher etwas gehört oder vielleicht einen Fall davon schon miterlebt habe. In der Tat hatte der Mann kürzlich einen Tag, an dem er sich einen Arterienkrampf verloren und er hatte nach ihm über vier Tage, er sich selbst die Bewundung zuzug, in einem Buch über die Symptome der Krankheit nachgesehen. Der Arzt erkannte sofort, daß ein Fall von Autosuggestion vorliege, und sagte zu dem Kranken: „Das ist kein Starrkrampf, die Symptome kommen von der Wunde und werden heute abend wieder vorbei sein; morgen können Sie wieder aufstehen.“ Und so war es in der Tat. Während ein anderes Beispiel von der Beseitigung von Wargen, also rein körperlichen Bildungen, durch Suggestion erzählt, gleicht ein weiteres wieder mehr den bisher erzählten Fällen. Zwei Brüder in Montpelier waren von einem tollen Hund gebissen worden, legten der Sache jedoch keine große Bedeutung bei; der eine wanderte etwa zehn Tage später nach Holland aus und blieb dort zehn Jahre ohne Verbindung mit den Seinen. Dann kehrte er in die Heimat zurück, wo er erfuhr, daß sein Bruder einige Wochen nach seiner Abreise an Tollwut gestorben war. Der Eindruck auf den Überlebenden war so furchtbar, daß sich in wenigen Tagen alle Merkmale der Tollwut an ihm zeigten, der er nach vierzehn Tagen erlag. Dieser Fall ist vielleicht weniger verblüffend, weil es sich hier doch um die Wirkung des in den Körper eingebrachten Giftes handeln kann, die freilich erst nach langer Zeit und durch gewisse Einflüsse ausgelöst wurden. (?) Auf die hässliche Probe teilte der Verfasser jedoch unsere Verehrlichkeit, ihm zu glauben, wenn er sich Wargen verloren haben, oder ein amputiertes Glied wieder wachsen lassen, und wenn er in diesem Zusammenhang von einem Manne erzählt, bei dem sich nach einer Wallfahrt zur Mutter Gottes von Saragossa ein abgenommenes Bein neu gebildet habe.

Diese letzte Geschichte wird uns die Vorhergehenden nicht einleuchtender erscheinen lassen, und man wird sich einzuweilen damit begnügen, das Buch als Symptom einer interaktionalen „geistigen“ Bewegung anzusehen.

### Wie ein Schwant entsteht.

Von Curt Kraas-Wiesbaden.

Der erfolgreichste deutsche Schwantdichter der Gegenwart, von dessen zahlreichen Stücken allein 32 ihre Uraufführung in Berlin erlebt haben und viele hundert Male wiederholt werden mußten, schreibt zu diesem Thema:

Das große Publikum stellt sich gewöhnlich unter einem Schwant und Puppel-Autor einen furchtbar unflexen Kerl vor, der tiefer sitzt als in seinem Schreibtisch und sich über seine Einfälle „halb tollt“. Man du lieber Gott — wenn das Publikum möchte, welche Gedankenarbeit, welche Ueberlegung, welches schmerzliche Bedenkenempfinden ist ein Schwant ist, dann würde es Mittel mit dem armen Autor haben, der, wie ein Tiger in seinem Käfig, in seinem Arbeitstimmer umherläuft. Ein guter Einfalt! — ein Königreich für einen „guten Einfalt!“ Meine Frau behauptet, und Frauen haben bekanntlich immer recht — selbst dann, wenn sie mal wirklich recht haben — also sie behauptet, daß ich niemals so schlechter Ratgeber wäre, niemals so mitleidiger

Stimmung, als wenn ich an einem luftigen Schwant arbeite! Das ist wohl möglich — denn es gibt keine „erhärtere Arbeit“ als einen „luftigen“ Schwant schreiben.

Das Publikum will in einem Schwant von der dritten Szene an lachen und das Lachen soll nicht aufhören 2½ Stunden lang, es soll sich im zweiten Akt zum Schreien steigern, und wehe, wenn die dritte Akt nicht noch mehr Lachen bringt, dann ist alle Mühe umsonst. — Der Schwant fällt, trotz der zwei ersten guten Akte, durch.

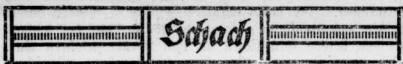
Da sieht man denn und brüht tagelang, die wochenlang über eine Situation. Wie oft hört man dann von Dantons: Na, Ihnen fällt es doch nicht schwer. Sie schütteln doch so was aus dem Kermel! Hat hal! Wenn die wüßten, wie oft ich schüttle — und es fällt nichts raus.

Das ist ja das größte Geheimnis eines Theaterstückes, daß das Publikum nichts von der angestrengten Gedankenarbeit — vom Kratzen der Malgine merkt, daß sich Aufschwung, Schürzung des Anotens und Lösung der verzwickten Handlung quasi selbst vor ihm abrollt. Und wenn dann auch bei der Premiere der Vorhang unter braulendem Lachen und großem Beifall des Publikums sich senkt, es gibt doch immer Leute im Theater, die mit tiefem und Gehört behaften und mit gereinigtem Geiste laut verkünden: Ich kann über das bunte Zeug nicht lachen! Nach einer Ausführung der „Lügenbrüder“, ein Stück, welches in alle lebenden Sprachen herübersetzt worden ist, und in der ganzen Welt Nachstürme hervorgerufen hat, sagte mir einmal ein sehr neunmal Weiser: „Ja, lieber Freund, das ist doch der reine Unfuss, da ist doch gar keine Logik drin!“ Ich sagte ihm darauf: „Berechtere Herr — haben Sie schon mal über Logik gelacht? Logik ist doch das Ernsteste, was es gibt! Ich kann doch nur durch „Unlogik“, durch „Karlatur“, durch „Umdrehungen“ Lachen erzielen — aber nie durch Logik!“

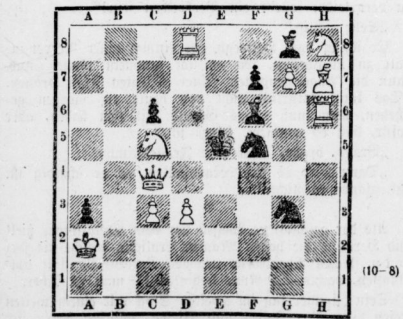
Nun werden Sie mich fragen, weshalb ich mich gerade dieser schwierigen Schwant-Aufspiel-Materie ergeben habe. Ja — das kam so! Natürlich schrieb ich im Anfang meiner Laufbahn auch Dramen, wie jeder Anfänger. Aber als ein Drama von mir „Die Nacht des Scheins“ feinstzeit aufgeführt wurde und — als im Höhepunkt des zweiten Aktes — der Beweist seinen Revolver erhob — da ging ein so herzliches Lachen durch den Zuschauerraum, daß ich, während über den Durchfall, einen „schweren Schwant“ schwor: „Na wartet nur — wenn ihr lachen wollt — dann sollt ihr lachen!“

Und nun bin ich errettet! Niemand würde mir mehr ein ernstes Stück glauben, selbst — wenn es gut wäre! Es gibt allerdings auch moderne Autoren, „Ex- und Impressionisten“, die es ja auch in der Literatur gibt, die schreiben jetzt auch „ernste Schwante“. Und wenn dann das Publikum die Sache nicht versteht, wenn es über die „Karlatur“ der „Karlatur“ nicht lachen will — wo ist eben — das Publikum veränderten Klassen. Sein Wert liegt zu hoch über diesen veränderten Klassen. Gott sei Dank, daß das Publikum unbestechlich ist, und nur das goutiert, was ihm gefällt.

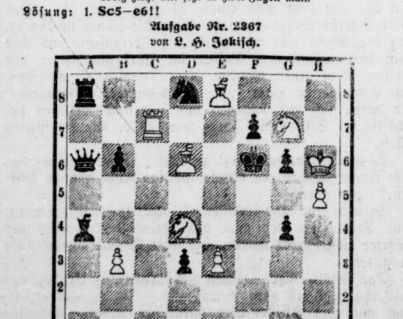
Und was ist denn in unseren heutigen traurigen Zeiten besser als Lachen! Welche Wohltat, mal auf Stunden wenigstens unser trauriges Dasein vergessen zu können. Lachen wird selbst vom Arzte gegen Krankheiten verordnet! Ich wurde deshalb auch mal in einer Kritik zum „literarischen Kantätsrat“ ernannt! Ich will in keine Mutterstücke schreiben, keine preisgekrönten Werke, und das ist gut! Denn wie laute der „blutige Desart“. Im Umhenthal, nachdem er Theaterdirektor geworden war? „Zu „preiser“ ein Stück gekrönt ist, um so „durcher“ fällt es!“ — S. & H.



Aufgabe Nr. 2366 von C. Promis.



Aufgabe Nr. 2367 von E. Jochim.



Aufgabe Nr. 2368 von E. Jochim.

14. Die telegraphische Schachwelt (zwischen London und Paris) Gosport am 10. April 1845. Er dauerte neun Stunden.

### Gamie Nr. 2350.

Weiße: Evans, Verigal und G. Walker für London.  
Schwarz: Staunton und Kapl. Krombeke für Portsmouth.

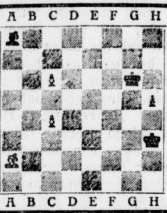
1. e2—e4	c7—e5	22. Sh4—f3	Lc6—g6
2. Lf1—c4	Lh8—e5	23. h2—b3	Rf6—g4
3. c2—c3	Dd8—g5	24. Td1—e2	g7—g6
Entwicklung gemacht.	der keine gute	25. Sc2—c3	h7—f7
4. Dd1—f3	Dg5—g6	26. Th1—d1	e5x4d
5. d2—d3	Lh8—c6	27. Sc3x4	d4—d3
6. Lc4—e3	Lc5—b5	28. Td2—f2	...
7. Lc3x2b6	a7xb6		
8. Sbl—a3	Sc5—a7		
9. Df3—g3	Dg6xg3		
10. h2x3g3	d7—c6		
11. Td2—f2	Sa8—f6		
12. Sc1—f3	f7—e6		
13. Kd1—e1	Lc8—g4		
14. d3—d4	...		

Die richtige Entzangung.  
15. Ld1—e2 0—0  
16. Ld2—c3 0—0  
Dieser vorliegende Zug bringt Weiß in Verlegenheit.  
16. Lc4x3d5 Lg4x3h5  
17. Sd3—h4 Lf5—g4  
18. Sa3—c2 Th8—e8  
19. Ta1—e1 Sa7—c6  
Sperre nach 15. 16.  
20. Ld5xc6 b7xc6  
21. Kd2—c1 Lg4—e6

28. ... h5xg4  
29. ... e6xh5  
30. ... f6—e5  
31. Td2x15 f6—e5  
32. Tf5—f2 h6—b5  
33. Sd1—f2 Td3—e2  
34. Td1—d2 Td2—e3  
35. Sd1—h2 Td2—e3  
36. Sh2x4f6 Td3xg3  
37. Sg4—f6 Td3—e3  
38. Sd1—h2 Td3xg3  
39. Tf2—f3 Td3—e3  
40. Td2—f2 Td3—e3  
41. Td3x4f6 Td3xg3  
42. Td2—e3 Td3—e3  
43. Tf2—d2 Td2—e3  
Remis.

### Endspielstudie.

Von W. und M. Platoff.



Weiße: Kh3, Lc2, Bc4, c6.  
Schwarz: Kg6, Bb5, Bb5.  
Lösung:  
1. Lc2—b1, Kg6—f6 (am besten).  
2. Lb1—e4, Kf6—e5.  
3. Lc4—h1, Ke5—d6.  
4. c6—c7 und gewinnt.

### Die Planlegung im Schach.

Aus Dr. Welerkes Philosophie des Schachs.  
Der Plan ist das Mittel zur Erlangung eines positiven oder materiell vorzuziehenden Resultates. Die Summe solcher Resultate ist der Sieg. Der Plan bietet und entwickelt sich erst allmählich während des Schachens des besten Zuges — während der Arbeit des Vorausberechnens; in ihm vornehmlich liegt die Möglichkeit, die Fortzügen des Gegners zu unserem Vorteil auszunutzen, und wenn wir hierin geschickt, energig und konsequent genug sind, so ist ein von Zug zu Zug bestlicher hervorretretendes Schwächen der feindlichen Wirkungsstaff die notwendige Folge.

In der Regel geht auch der beste Plan ziemlich spät zu einer sicheren Aussicht, und erst wenn diese höhere Aussicht schon vorhanden, erst dann tritt der Plan wirklich in Kraft; erst dann soll er mit Entschiedenheit zur Ausführung gelangen. Solange diese höhere Aussicht noch nicht gefasst ist, solange ist der Plan noch im Entstehen und eigentlich im Mittelstadium zwischen Kombination und Plan; solange diese man beharrlich bei der Kombinationsarbeit, formuliere seinen sich allmählich konsolidierenden Plan dabei fest, und gebe ihm eine bestimmte Umrundung. Dann scheitert unsere Absicht um so weniger, im Gegenteil, es gefellen sich noch andere Vorzüge bei, und das macht es, daß die Erfolge des korrekten Ausscharens in der Partie sich am Zielpunkte stark und unabwendbar ergeben.

Nicht immer existiert ein Plan — es gibt Momente, wo man ganz ohne Plan zu arbeiten gezwungen ist, wo man bloß kombinativ wirken muß; fernere gibt es Momente, wo uns der Plan, wie erit erwöhnt, in seiner primitivsten Gestaltung vorliegt. Plan und Kombination unterscheiden sich also schon dadurch, daß jener nicht fertig unter Würfeln besteht, während diese die nie mangelnde treue Gefährtnis ist, und fernere noch dadurch, daß die Kombination der Absicht eines auf die nächste Notwendigkeit beschränkter Gedanken, während der Plan der Absicht eines freien, oft weitgehenden Siegesgedankens ist; dort herrscht logische Notwendigkeit, hier das Geniale, die ideale Freiheit vor.

### Literarisches.

Aus vergangener Zeiten: Bilder aus der Entwidlungsgeschichte des praktischen Schachspiels. Band V. Die Schachmeister der Cafe de la Regence in Paris und ihre britischen Rivalen. Seit 4. Staunton—Saint-Amant (1840—1851). Mit den Bildnissen von Howard Staunton, Saint-Amant und einem Gruppenbild. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet von Ludwig Bachmann. Verlag Bernh. Reigan, Berlin W, 8, Behrenstraße 24.  
Je weiter dieses wahrhaft historische Monumentalwerk — in erfindenweise verhältnismäßig sehr hoher Folge — fortgeschritten ist, desto lebendiger und interessanter wird sein Inhalt. Unsere ursprüngliche Frage, daß zur Aufklärung dieser letztendlich eine empfindliche Bild in der modernen Schachliteratur ausfüllen der Schöpfung, die bereits das Aufsehen des Auslandes erregt, niemand mehr bezweifeln sei als unter genialer Schachhistoriker Ludwig Bachmann — seine beliebten Jahrbücher haben ja schon längst ihre Reize u den Globus vollendet — wird von Lieferung zu Lieferung mehr befähigt. Das Studium dieser prächtigen inhaltreichen Broschüren, die sich später zu zwei starken Bänden vereinigen werden, bietet dem Schachfreunde einen selten anregenden Genuß. Das neueste, vierte Heft behandelt vorwiegend die beiden Großmeister, den Engländer Staunton und seinen französischen Rivalen Saint-Amant. Ihre Biographien sind mit gewohntem Sinnenföhllich zusammengefaßt, und mit seinem Empfinden sind von ihren zahlreichen Partien 133 der spannendsten und tiefsten ausgewählt und sachgemäß glossiert. Wenn uns an dieser gelungenen Feuerzeichnung wirklich etwas ein wenig geringer geringer gefallen soll, so kann dies ledi, daß das Gruppenbild Staunton—Saint-Amant, dessen Entwürfen vielleicht scharfer herausgearbeitet sein dürfen, kein. Wir können uns offen gestanden keine nennenswerte Schachbühnen denken, in der dieses im Erscheinen begriffene Werk fehlen dürfte.